

Ein Violinkonzert im Pelz.

Als Henry Wieniawski, der treffliche Geiger, noch mit seinem Bruder, dem Klaviervirtuosen Louis, in Begleitung seiner Mutter eine Kunstreise durch Rußland unternahm, lernte sie gelegentlich eines Konzertes in Petersburg der Adelsmarschall von Krementschug, einer größeren Stadt im Gouvernement Poltawa, kennen, und lud sie ein, falls sie auf ihrer Reise auch diesen Ort berühren sollten, sich ihm vorzustellen, um daselbst zu konzertiren. Es verging eine geraume Zeit, ehe die beiden Brüder auf ihrer Rundreise endlich dahin gelangten. Als sie nach Krementschug kamen, erinnerte sich Louis Wieniawski, der über Alles genau Buch zu führen pflegte, auch dieser Einladung. Sie begaben sich denn zum Adelsmarschall, der sie auf's Freundlichste empfing und sofort die Rede auf das zu veranstaltende Konzert brachte. Da die Brüder das Konzertlokal besichtigen wollten, machte sich der Adelsmarschall mit ihnen auf den Weg; sie waten durch Roth und Schnee, bis sie vor eine Bretterbude gelangten, die vermuthlich einst zu Cirkuszwecken gedient hatte. Sie treten ein und finden zu ihrer Ueberraschung nichts als die kahle Wand.

„Hier sollen wir spielen?“ frugen Beide; „hier, wo es weder Bank noch Sessel giebt?“

„Das macht nichts,“ erwidert der Marschall beschwichtigend; „bei uns bringt sich Jeder den Sessel selbst mit.“

„Ja, aber wo ist denn die Beleuchtung? Es ist ja noch keine einzige Lampe im Saale.“

„Das macht nichts,“ war die stereotype Antwort; „bei uns bringt sich Jeder die Laterne selbst mit.“

Die Brüder waren mit diesem eigenthümlichen „Ländlich, sittlich“ einverstanden und frugen nur noch, wie sie das Konzert ankündigen sollten.

„O das geht sehr leicht, eine Druckerei haben wir zwar nicht, aber hier auf diese Thüre wird es der Diener mit großen Buchstaben aufschreiben und das verbreitet sich dann wie ein Lauffeuer durch die Stadt.“

Auch dazu mußten die Beiden sich bequemen; der Diener erschien mit einem großen Stück Kreide und begann zu schreiben. Während dieser noch schreibt, kommt ein russischer Offizier, der Jahre lang in Krementschug in Garnison gelegen, und fragt den Diener, was es denn gäbe?“

„Ein Konzert,“ war die Antwort.

„So, und wer wird denn spielen?“

„Die Brüder Wieniawski.“

„Wie viele sind ihrer?“

„Zwei.“

„Nur zwei?“ fragte der Russe verwundert. „Zi, das ist der Rede werth!“ Spricht's, spuckt dabei verächtlich aus und geht stolzen Schrittes seiner Wege weiter.

Die beiden Wieniawski waren bis jetzt natürlicher Weise nicht sehr erbaut, aber der Adelsmarschall tröstete sie; „nur“, meinte er zum Violin-Virtuosen Henry, „wär's freilich besser, wenn Sie Violoncell spielen würden, denn das hat man hier noch nicht gehört.“

„Aber,“ sagte Henry, „das geht nicht, ich habe eben Violine gelernt und nicht Cello.“

„Aber Freundschen,“ sagte der Marschall gutmüthig „es wird Ihnen doch einerlei sein, ob Sie so geigen oder so,“ und hierbei machte er in der Luft die Bewegung des Striches nach oben und unten. Es ging aber nicht und es blieb beim Violinkonzert, das Tags darauf stattfinden sollte.

Und in der That, als der Abend des Konzertes heranrückte, da konnte man in Krementschug Karawanen von Einwohnern mit einer Laterne in der einen und einem Sessel in der andern Hand hinauspilgern sehen nach dem Circus, der alsbald bis auf den letzten Platz gefüllt war.

Das Konzert beginnt und findet Beifall; plötzlich bemerkt die inmitten des Publikums sitzende Mutter der jungen Konzertanten, daß auf ihren Sohn Henry, der eben geigt, durch die Dachlaken Schneeflocken und Regentropfen herabfallen. Sie spricht: „Ach, mein armer Sohn, wie leicht kann er sich verkühlen!“

„So, ist das Ihr Sohn, Mütterchen,“ fragt ein gutmüthiger alter Herr, der neben ihr sitzt, sich aber gleich erhebt und dem jungen Künstler mitten im Spielen zuruft: „Pelz anziehen!“ Zum Publikum gewendet, fährt er, gewissermaßen sich entschuldigend, fort: „Seine Mutter, die neben mir sitzt, fürchtet, er könne sich verkühlen.“

Jetzt rufen noch zehn Stimmen: „Pelz anziehen, Pelz anziehen!“ Henry dankt für die Erlaubniß, erklärt aber, im Pelz könne er doch nicht konzertiren. „Thut nichts,“ ruft nunmehr fast das ganze Publikum, „Pelz anziehen, Pelz anziehen!“

Und so blieb dem armen Henry Wieniawski nichts übrig, als sich den Pelz anzuziehen und im Pelze weiter zu geigen.

Und es ging vortrefflich, und auf der ganzen Reise hatten die beiden Brüder nirgends eine so gute Einnahme gemacht, als in Krementschug.